**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine
**Band:** 16 (1934)
**Heft:** 9

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

**Download PDF:** 03.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Stadtbibliothek Bern

Winterthur, 2. März 1934 — Erscheint jeden Freitag — 16. Jahrgang. Nr. 9

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine**

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

**Insertionspreis:** Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

## Wochenchronik.

### Inland.

Letzten Sonntag haben in Bern zwei große **schweizerische Parteitage** stattgefunden, derjenige der schweizerischen freisinnig-demokratischen und derjenige der sozialdemokratischen Partei. Neben den ordentlichen geschäftlichen Traktanden lag bei beiden das Hauptgewicht auf der Stellungnahme zum Staatsschutzgesetz. Der freisinnige Parteitag beschloß, wie zu erwarten, einmütig und mit allen Kräften für das Gesetz einzustehen, während die sozialdemokratische Partei (ebenfalls wie zu erwarten) für die Verwerfung entschied — aus einem unüberwindlichen Mißtrauen, daß das Gesetz gegen die Arbeiterschaft gerichtet sei. Immerhin ist es interessant, aus den Verhandlungen zu ersehen, daß der schweiz. Gewerkschaftsbund sich der Haltung der sozialdemokratischen Partei nicht anschloß, auch seine Presse der Bekämpfung des Gesetzes nicht öffnete. Das ging unzweifelhaft aus den am Parteitag abgegebenen Erklärungen des Sekretärs des schweiz. Gewerkschaftsbundes, Meister, hervor.

Das **sozialistische Regime Nicoles** in Genf macht in der schweizerischen Oeffentlichkeit immer wieder von sich reden. Im Dezember war von der Rekurskommission des Justiz- und Polizeidepartementes, dem Nicole persönlich vorsteht, die Ausweisung eines mehrmals vorbestraften Berners aufgehoben worden, die dieser prompt durch neue Zechprellereien und Schlägereien lohnte, die ihn dann abermals vor den Richter brachten. Im Laufe der Gerichtsverhandlungen konnte sich der Gerichtspräsident die Bemerkung nicht versagen, daß das Justiz- und Polizeidepartement sich dem Angeklagten gegenüber sehr nachsichtig gezeigt habe. Nicole stellte den Präsidenten zur Rede, verlangte von ihm die Rücknahme der Aeußerung, geriet über die Weigerung in Zorn und drohte, es ihm bei den nächsten Wahlen entgelten zu lassen. Dieser Einschüchterungsversuch von Seiten einer Regierung gegenüber einer richterlichen Amtsperson stellt, um es milde zu sagen, etwas ganz Ungewöhnliches dar und wird die Sympathien der schweizerischen Oeffentlichkeit für das Regime Nicole kaum vermehren. Es scheint, als ob sich in Genf die Konfliktstoffe leider mehr und mehr häufen.

**Gegen die Verpolitisierung der Auslandschweizer** hat der Bundesrat in einem Rundschreiben an die Konsulate in Deutschland seine ablehnende Auffassung dargelegt. Doch will er nach wie vor auch denjenigen, die illegale Organisationen ins Leben rufen und eine verfassungswidrige Agitation gegen ihren Heimatstaat treiben, im allgemeinen den diplomatischen und konsularischen Schutz nicht versagen. In einzelnen Zweifelsfällen soll darüber das politische Departement in Bern entscheiden. Dagegen sollen aus Bundesgeldern geleistete Unterstützungen an Leute, die die Treuepflicht gegenüber dem Staat verletzen, nicht mehr ausgerichtet werden.

In Bern ist am 23. Februar **Minister Rüfenacht** gestorben. Man hat die Kunde mit großem Bedauern vernommen. Er war während 10 Jahren schweiz. Gesandter in Berlin und hat in dieser Stellung unserm Lande wertvollste Dienste erwiesen. Wie er darüber hinaus die Gesandtschaft zu einer Heimstätte für die Schweizer im Ausland zu machen wußte, hat die Schreiberin vor ein paar Jahren selbst erfahren, als anläßlich des internationalen Stimmrechtskongresses in Berlin die schweiz. Delegierten auf der Gesandtschaft zu einer behaglichen Heimatstunde empfangen wurden. Auch aus andern Kreisen ist einem das immer wieder bestätigt worden. Für diese Heimatgewähr sei ihm von uns Frauen ein besonderer Dank gesagt.

### Ausland.

Noch immer ist die politische Aufmerksamkeit in erster Linie auf **Oesterreich** gerichtet. Aeußerlich hat sich die Lage wieder einigermaßen beruhigt. Die sozialdemokratische Partei ist von der Bildfläche verschwunden und auch die christlichsoziale Partei kündet ihre Selbstauflösung an. In den Bundesländern sind Bestrebungen im Gange, eine grundlegende Um- und Neugestaltung der Regierungsverhältnisse herbeizuführen. Der Nationalsozialismus hat sich diese Woche ruhig verhalten. Zur Stunde, da wir dies schreiben, läuft der von ihm durch Habicht von München aus der österreichischen Regierung angebotene, von dieser übrigens unbeachtet gelassene „Waffenstillstand" ab. Habicht, der „Landesinspektor für Oesterreich", dessen unglückliche Taktik viel zu den österreichischen Wirren beigetragen hat, ist nun freilich von Hitler abgesetzt worden, was von vielen mit Erleichterung begrüßt werden wird. Wie und ob der Nationalsozialismus seine Aktivität wieder aufnimmt, läßt sich heute noch nicht überblicken.

Daß der italienische Unterstaatssekretär Suvich neuerdings in Budapest und Wien gewesen ist, wurde in den Nachbarländern Oesterreichs Deutschland, Rumänien, Yugoslavien und Tschechoslovakei mit einigem Mißbehagen vermerkt, auch Frankreich und England sind beunruhigt. Man fürchtet die Gründung eines ungarisch-österreichisch-italienischen Blokkes, an dem sich unerwünschte Revisionswünsche hochranken könnten, Deutschland seinerseits sähe seine Anschlußpläne zerfließen. Auch die Legitimisten regen sich wieder. Das einzige Mittel, Oesterreich seine Unabhängigkeit zu sichern, wäre die Restauration der Habsburger, sagen sie. Dollfuß jedoch beruhigt: Die Frage der Aenderung der Staatsform sei gegenwärtig ganz inopportun!

In **Frankreich** hat der Mordfall des Richters Prince großes Aufsehen erregt. Man glaubt ihn in Zusammenhang mit der Stavisky-Affäre bringen zu müssen. Prince war im Begriffe, Untersuchungsakten über den Handel höhern Untersuchungsbeamten vorzulegen. Durch ein falsches Telephongespräch wurde er nach Dijon gerufen, kurz nachher fand man ihn auf den Schienen einer Bahnlinie vom Zuge überfahren. Der Mord ist bis zur Stunde nicht im Geringsten aufgeklärt worden.

Die drei Bulgaren **Dimitroff, Popoff** und **Taneff** sind am 28. Februar ganz unerwartet aus der Haft entlassen und im Flugzeug nach Moskau gebracht worden. Da die bulgarische Regierung keinen Finger zur Entlassung ihrer kommunistischen Landesangehörigen gerührt hatte, verlieh ihnen Sowjet-Rußland die russische Staatsbürgerschaft und intervenierte dann wiederholt bei der deutschen Regierung um ihre Freilassung. Diese ist nun in aller Stille und völlig überraschend erfolgt.

Edens Besprechungen über die **Abrüstung** haben in Rom ihren Fortgang genommen. Ganz und absolut hoffnungslos scheinen sie nun doch nicht zu verlaufen. Man darf also weiter hoffen, wenn auch mit Bangen.

In **Belgien** hat nach dem Tode Albert I. dessen Sohn als Leopold III. den Thron bestiegen.

Die Krönung von Pu Yi zum **Kaiser von Mandschukuo** ist wie angekündigt am 1. März erfolgt. Damit erklärt die japanische Regierung den „mandschurischen Zwischenfall" für sie als „erledigt". — Wenn dieser „Zwischenfall", dessen Kosten nebenbei auf 398 Millionen Yen angegeben werden) die Völker nur nicht gar so viel an Glauben und Vertrauen gekostet hätte!

## Unsere gemeinsame Sache: die Kultur.

Als Motto, das den Geist der Tagung der Chicagoer internationalen Frauenkonferenz bestimmte, dürfen wohl diese Titelworte gelten. Einer Ansprache von Frau Phillips, der Präsidentin des Bundes der Frauen der Vereinigten Staaten, entnehmen wir einige markante Sätze. Sie beziehen sich allerdings zum Teil auf amerikanische Verhältnisse, doch zumeist geht es um Fragen, die uns alle angehen. Besserung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in jedem Lande, auch in unserer Schweiz, ist nur dann zu erwarten und herbeizuführen, wenn in jedem Lande im gleichen Geiste das eigene, aber zugleich auch das Wohl der andern angestrebt wird.

Die amerikanische Führerin sagte:

„Die Zeit ist gekommen, wo Männer und Frauen, die sich für den Fortschritt der Kultur einsetzen, ihren Worten Taten folgen lassen müssen.

Es ist leicht, Entschließungen zu fassen, und wir haben das in der Vergangenheit übergenug getan. Worte sind ein Ventil für den Redner geworden, statt dem Zuhörer etwas zu geben. Solange wir nicht Taten an ihre Stelle setzen, ist wenig Hoffnung für die Zukunft.

Wenn jeder Frauenverband in den Vereinigten Staaten, statt Entschließungen zu fassen und sich darüber einem Gefühl erfüllter Pflichten hinzugeben, dafür sorgen würde, daß von seinen Mitgliedern eine dazu geeignete Frau für eine Stellung im politischen Leben kandidiere, — wenn jeder Frauenverband dann dafür sorgen würde, daß die Frauen, die auf diese Weise dazu gelangt sind, einen wichtigen Posten zu bekleiden, entweder sich für das neue soziale Programm einsetzen oder aus ihrem Amt entfernt würden, — dann würde die neue soziale Ordnung bald sich auszuwirken beginnen.

Aber um diese neue Ordnung zuwege bringen zu können, müssen wir unsere ererbten sozialen Maßstäbe einer Revision unterziehen.

Bereitschaft, eine neue Verteilung von Reichtum und Arbeit anzunehmen, ist besser als karitative Bestrebungen — und die Gelegenheit, Wohltätigkeit zu üben wird mit der Notwendigkeit dazu verschwinden.

Internationale Freundschaft wird nicht so sehr dokumentiert durch die Entsendung von Schiffsladungen voll Nahrung und Kleidung, um notleidenden Menschen in von Elend und Armut heimgesuchten Gegenden beizustehen, als durch eine weltumfassende Planwirtschaft, die solche Hilfsaktionen unnötig machen würde.

Dem leidenschaftlichen Wunsch nach Frieden wird wirksamer in der Beschränkung der Waffenfabrikation und des Waffenhandels Ausdruck gegeben, als durch den Austausch diplomatischer, aber nichtssagender Kundgebungen.

Wir können nicht wohl die Wohlfahrt aller erstreben, ohne daß wir bereit sind, uns den Veränderungen zu unterwerfen, die zur Erlangung dieser Wohlfahrt notwendig sind. Wenn wir wirklich das erreichen wollen, was wir auf den Lippen führen, so müssen wir bereit sein, einen Preis dafür zu bezahlen. Dieser Preis besteht in dem vollen Verständnis für die Ursachen und Zusammenhänge verschiedenster Faktoren, deren Resultante geeignet ist, Ergebnisse hervorzubringen, die entweder besser für wenige oder gut für alle sind.

Er setzt das geistige Wachstum voraus, das uns erkennen läßt, daß materielle Güter auf Kosten sozialer Gerechtigkeit weder Glück noch Erfolg bedeuten; daß man der Kultur nur durch soziale Gerechtigkeit, nicht in der Theorie, sondern in der Praxis, dienen kann, und daß diese Praxis sich in einer sichtbaren Wandlung unserer Vorstellungen äußern muß, vielleicht auch der Form unserer Regierung, sicherlich aber unserer sozialen Maßstäbe.

Endlich setzt der Preis die Erkenntnis voraus, daß wir diese Wandlung nicht durch Wunschträume vollbringen werden, Wandlungen können sich nur aus bewußter Kontrolle von Ursachen ergeben. Sie können durch eine Revolution, sie können aber auch durch geordnete, bewußt und entschlossen durchgeführte Pläne herbeigeführt werden."

## Zur Abstimmung vom 11. März.

Die in verschiedenen Kantonen zutage getretenen politischen Unruhen der letzten Monate und das ungehörige Uebergreifen ausländischer politischer Elemente auf Schweizergebiet haben erwiesen, daß die bestehenden eidgenössischen und kantonalen Strafbestimmungen nicht ausreichen, um die sich heute ergebenden Tatbestände zu erfassen. Die Aufstellung eines

Bundesgesetzes über den Schutz der öffentlichen Ordnung

erschien daher als ein Gebot der Stunde. Wie schon bei anderen Gelegenheiten (man denke z. B. an das Bundesgesetz zur Unterdrückung von Frauen- und Kinderhandel) sind auch diesmal die entsprechenden Vorschriften aus dem Entwurf zum schweizerischen Strafgesetz herausgegriffen worden. In einzelnen Punkten erweitert, präzisiert und verschärft, wird nun der Volkssouverän vor die schmerzliche Aufgabe gestellt, zu entscheiden, ob er seinen Staat gegen das eigene Volk besser schützen muß, oder nicht.

Wir Frauen haben ein direktes Interesse daran, die neuen Bestimmungen, die vielleicht am 11. März Gesetzeskraft erhalten, kennen zu lernen, sei es, daß auch wir einmal ihres Schutzes bedürfen, sei es, daß wir mit oder ohne Verschulden in Aktionen hineingerissen werden, die unter Strafe gestellt sind.

Wie immer, hat sich die Parteipolitik der Diskussion bemächtigt und von rechts wie von links her das Gesetz redlich deformiert. Es soll im Folgenden versucht werden, die Artikel ohne Voreingenommenheit zu skizzieren.

Entgegen vielfach aufgestellten Behauptungen sei festgestellt, daß die schwerste, die Zuchthausstrafe, nur drei mal und für besonders gravierende Fälle angedroht wird: bei ausdrücklicher Aufforderung zu Verbrechen gegen den Staat oder die öffentliche Ordnung (Art. 1), bei Aufforderung zu Meuterei (Art. 3 al. 4) und bei unbefugter politischer Tätigkeit auf Schweizergebiet im Interesse einer fremden Regierung, geeignet, die innere oder äußere Sicherheit der Schweiz zu gefährden (Art. 8). Für leichtere Fälle und weitere Vergehen und Uebertretungen ist Gefängnisstrafe oder Buße vorgesehen. Der Name „Zuchthausgesetz" erscheint also zum mindesten stark übertrieben.

In Art. 1 wird, wie schon erwähnt, die Aufforderung zu Verbrechen und Vergehen gegen den Staat in Wort und Schrift untersagt. Art. 2 verbietet öffentliche Zusammenrottungen, bei denen mit vereinten Kräften Gewalttätigkeiten begangen werden. Straffrei bleibt jedoch, wer sich auf behördliche Aufforderung hin entfernt, ohne selbst tätlich geworden zu sein. Art. 4 und 5 wenden sich gegen gewaltsame Versammlungsstörungen und gegen Mißachtung von Versammlungsverboten. In Art. 6 wird die Gründung oder Mitarbeit in Vereinigungen untersagt, die die Ausübung behördlicher Maßnahmen zu hindern suchen oder sich selbst die Ausübung staatlicher Gewalt anmaßen. Art. 7 verbietet das Ansammeln und Verteilen von Waffen und Munition.

Besonders wichtig und unter den heutigen Verhältnissen notwendig ist Art. 8, der fremde Spionage, Spitzelwesen und die Ausübung fremder Polizeigewalt auf Schweizerboden unterdrücken soll. In Anbetracht der dreisten Uebergriffe, die an unserer Nord- und Südgrenze vorgekommen sind, müßte es wohl jeder Schweizer begrüßen, wenn in Zukunft unseren Behörden bessere Mittel zur Verfügung stünden, als frucht-

## Die seltsame Nacht.

Von Dorett Hanbart.

(Schluß)

Marianne erwachte aus schwerem, traumlosem Schlaf. Lange begriff sie nicht, wo sie sich befand. Dann stand sie auf und ging zum Fenster. Sie öffnete die Läden. Erschrak. Die Straßen lagen dunkel und leer. War es denn so spät? Marianne drehte das Licht an. Die Wanduhr stand still. Ihre eigene Armbanduhr lag in ihrem Zimmer bei Sabine. Ein unbehagliches Gefühl beschlich sie. Es kam wohl von der lautlosen, gespensterhaft verlassenen Wohnung. Wo blieb denn Thomas? Wenn sie nur wüßte, nur entfernt ahnte, wie viel Uhr es war. Gott mochte wissen, wie lange sie geschlafen. Wieder dachte sie an Thomas. Wo mochte er sein? Er ahnte keineswegs, daß sie in der Stadt weilte; er saß vielleicht mit Freunden zusammen, das leere Heim mochte ihn nicht locken. Möglicherweise fuhr er zu Sabine, um sie, Marianne, zu überraschen. Fand sie nicht dort. Wie mußte er sich ängstigen. Auch Sabine konnte sich ihr Ausbleiben keineswegs erklären. Gewiß lief irgendein Zug. Das beste war, sich anzukleiden und zum Bahnhof zu gehen.

Marianne begann den Rock zuzuknöpfen, schlüpfte in die Jacke. Die Hast machte sie ungeschickt. Es fiel etwas zu Boden. Es tönte weich. Sie bückte sich. Sie hob das Veilchensträußchen auf, das sie sich am Nachmittag gekauft. Es war verwelkt. Wie sie den Hut aufsetzte, hörte sie eine Glocke schlagen. Sie eilte zum Fenster, beugte sich hinaus, horchte. Großer Gott, nahm es denn kein Ende? Hatte sie sich vielleicht verzählt. Aber nun begann eine andere Glocke zu schlagen. Es blieb kein Zweifel möglich. Sie konnte den Hut gleich wieder hinlegen. Es war zwölf Uhr nachts. Um diese Zeit fuhr weder Bahn noch Schiff.

Sie wandte sich ins Zimmer zurück, ratlos, hilflos. Sie suchte verzweifelt nach einem Ausweg, einem kleinen, rettenden Gedanken. Richtig, das wollte sie tun, sie mußte telegraphieren, sie mußte vor allem Thomas beruhigen. Sicher befand er sich bei Sabine, er konnte nirgends anderswo sein. Und sie setzte nachmals den Hut auf. Wie eigentümlich fremd war ein Haus in der Nacht. Sie erlebte es auf diese Weise zum erstenmal. Sie fürchtete sich, sie war nicht mutig, beileibe nicht.

Marianne ging die Treppe hinunter. Ihre Schritte tönten laut in der Stille. Die Leute im untern Stock waren verreist. Die alte Dame oberhalb riegelte sich schon um neun Uhr ein. Hilfe konnte sie keine erwarten. Bei der Haustüre angelangt, erschrak sie. Sie war geschlossen. Sie besaß keinen Schlüssel. Da stand sie vor der geschlossenen Türe; eine Laterne brannte vor dem Hause. Sie kam sich vor wie eine Gefangene. Und als sie die Treppe wieder aufwärts stieg, langsam und zögernd, weinte sie beinahe. Was sollte sie nun tun? Bis zum Morgen dauerte es eine Ewigkeit. Inzwischen konnte sich Thomas halbtot ängstigen. Denn nun wußte sie ganz bestimmt, daß er im Hause von Sabine auf sie wartete. Niemand konnte annehmen, daß sie am hellen Tag eingeschlafen war, beinahe begriff sie es selbst nicht. Sie hatte sich so müde gefühlt. Sie hatte etwas gegessen, das sie plötzlich ungeheuer matt machte. Eine Silhouette auf braunrotem Tuch, ach ja . . . . sie vergaß es nicht, auch über diesem tiefen Schlaf nicht.

Aber schon wieder irrten ihre Gedanken ab. Thomas, Thomas, fuhr es ihr durch den Kopf. Er hatte schon vieles gelitten ihretwegen. Einmal lag sie krank, viele Wochen lang. Eine langwierige Krankheit, die von allen viel Geduld erforderte. In dieser ganzen Zeit wich er kaum von ihrem Bett. Er tat alles für sie, ertrug Ungeduld und Mutlosigkeit, tröstete und richtete sie auf.

Und nachher, als sie seiner nicht mehr bedurfte, mußte alle liegengebliebene Arbeit nachgeholt werden. Er arbeitete bis spät in die Nacht hinein, Sonntags, auch während der Ferien. Jedes Zeichen besserer Gesundheit beglückte ihn. Ja, so war er. Vergaß sie es wohl später einmal? Die Tage übertönten so viel Leises und Feines. Man mußte gut aufhorchen, um der zarten Klänge nicht verlustig zu gehen. Der Alltag war im Grunde ein schlechter Bewahrer. Er feilte am liebsten alles ab zu nichtssagender Gleichmäßigkeit. Auszeichnungen schätzte er nicht.

Sie saß wieder auf dem Ruhebett. Sie legte den Hut nicht weg, auch die Jacke nicht. Sie saß da wie eine Fremde im eigenen Zimmer, so als würde sie im nächsten Augenblick aufstehen und weggehen.

Damals, als der Arzt ihr einen Aufenthalt in einem Höhenkurort verordnete, der Folgen jenes langen Leidens wegen, litt sie sehr unter Heimweh. Lange ließ sie nichts davon verlauten, sie gab sich ehrlich Mühe, damit fertig zu werden. Als Thomas sie aber nach einigen Wochen zum erstenmal besuchte, gefiel ihm ihr Aussehen keineswegs. Er drang mit Fragen in sie. Da sagte Marianne unter Tränen, wie es um sie stand. Er sprach ihr zu, lange und gütig; am Bahnhof hatten sie die Rollen getauscht. Sie zeigte sich mutig und zuversichtlich, wollte ihm den Abschied nicht erschweren. Noch sah sie ihm am Fenster des Wagens stehen, ein bißchen vornübergebeugt, nach Art sehr großer, schlanker Menschen. Seine Hand lag auf dem Fensterrahmen, sie war schmal und von blauen Adern durchzogen. Er schien zu leiden. Marianne, über das Verrinnen der Minuten heimlich verzweifelt, trug eine betonte Lustigkeit zur Schau. Auf dem Heimweg, neuem Alleinsein preisgegeben, überdachte sie mit Grauen die kommenden Wochen. Der Arzt hatte ihren Aufenthalt verlängert, sie mußte es tragen.

Aber acht Tage später — sie lag auf dem Balkon und dachte eben an den verflossenen Sonntag — klopfte es an die Türe. Sie schaute nicht einmal auf, vermutete das Zimmermädchen und erst als ein Schatten über ihr Buch fiel, hob sie die Augen. Es war Thomas, er stand vor ihr und sagte ihr guten Tag, so, als wenn sie zu Hause wären. Das sei nun jeden Sonntag so, sagte er und lachte, es sei unbegreiflich, daß er nicht schon eher daran gedacht. Wozu gebe es denn Nachtzüge?

Diese Tage des Beisammenseins verliefen ja wunderschön, da ließ sich nichts dagegen sagen, aber ging es nicht über seine Kräfte? Montag früh lag er wieder seiner Arbeit ob, gleich vom Bahnhof weg machte er sich hinter seine Aktenstöße. Fielen ihm da nicht die Augen zu vor Müdigkeit? Und dann war noch etwas. Diese Reisen kosteten viel Geld. Sie aber waren nicht reich. Später erfuhr sie zufällig, daß er seine Münzensammlung verkauft hatte. Und wie hing er doch an seinen Münzen! Sie wußte es genau. Ja, so war Thomas. Er machte kein Aufhebens von sich. Stand sie einmal im Schatten und die Sonne beschien ihn wohlig, so richtete er es unmerklich ein, daß die Plätze gewechselt wur-

# Individuum oder Wirkende Kraft.

Versuch, das Problem der Eingliederung des Einzelnen in die Gesamtheit darzustellen.
Von Georgette Klein.

**Das Einzelschicksal wird heute weniger hoch gewertet.**

I.

1. Beispiel: die Literatur.

Die Lyrik, welche die ausgesprochen egoistische Form des Ausdrucks ist, verschwindet. Das Thema der Lyrik war allezeit das persönliche Leid. Lyrik ist die Form des monologisierenden Menschen. Der monologisierende Mensch ist das Kind. Auch der Erwachsene monologisiert, solange er seinen Nächsten nicht erkannt hat oder ihm ausweichen will. Er sucht sich dann in der sogenannten Natur einen Ersatz. Aber auch da kommt nur ein erweiterter Monolog zustande. Denn der Mensch kann ja mit der Natur umgehen wie es ihm beliebt, da er sie um die Länge seines Bewußtsein übertrifft. Sie kann sich nicht wehren und in gegensätzliche Position zu ihm treten.

Am Roman läßt sich der Vorgang der Entindividualisierung am deutlichsten nachweisen. Lange Zeit war der Mensch als lyrische Erscheinung sein beinahe ausschließliches Thema. Nämlich: der Mensch im Kampf mit seinen Gefühlen, in der Entscheidung zwischen seinen Sentimentalpotenzen. Aus diesem Kampf konnte er im besten Falle „verklärt" aber nicht „erklärt" hervorgehen. Der Umkreis erweitert sich dann und der Mensch hat sich gegenüber 1, 2, 3 Menschen aus seiner nächsten Umgebung auszuweisen. Unbegreiflich lange bleibt der Konfliktraum zwischen Menschen gelegt, die an der Liebe leiden. Solange nämlich als der Mensch diese im täglichen Leben nicht zu meistern vermag. Genauer gesagt: solange es ihm nicht gelingt, die Spannung, die zwischen körperlicher und seelischer Bindung zu bestehen scheint, zu überbrücken. Ist ihm dies dann gelungen, so verliert der Vorgang als Problem sein Interesse. Ganz von selbst nistet sich hierauf der soziologische Standpunkt in die Betrachtungsweise ein. Der Mensch wird in eine gesellschaftliche Schicht hineingestellt, innerhalb welcher er agiert und welche umgekehrt auch auf ihn bestimmte Einflüsse hat. Der Roman läßt jetzt Familien generationsweise vorbeidefilieren. Während die Umwelt in ihrer Macht anschwillt, bleibt der Zentralmensch immer noch gewissermaßen ein Held, das heißt: ein idealisiertes, gesteigertes, sorgfältig behandeltes Individuum, um dessentwillen die ganze Staffage hergeschleppt wurde.

Die letzte Gegenwart bringt die Entthronung des literarischen Helden. Der Roman (der so völlig verändert ist, daß der Autor in der Regel nicht mehr wagt, ihn Roman zu nennen) bringt ein scheinbar gleichgültiges Nebeneinander von Menschen, Ereignissen, Vorgängen, Dingen in der äuß~~erlich ganz lockeren Bindung durch ein~~ gleiches Mietshaus, eine gleiche Straße, Stadt oder Fabrik. Soweit hat sich die Bewußtheit des Menschen erweitert, daß er weiß: „Mensch, ich bin schon mit dir verkettet, dadurch, daß wir in der gleichen Stadt, ja auf der gleichen Erde leben. Ich brauche dich gar nicht zu kennen." Da die neuen Probleme einen immer größern Radius haben, nehmen sie vorweg den frühern die Wichtigkeit, weshalb diese als leichtes Spiel zurückbleiben und die neuern die Bürde der Schwierigkeit ernten. Anschaulich läßt sich ein solcher Weg wiederum am Thema „Liebe" verfolgen, welches zur Zeit der Troubadours als offizielles Thema publik gemacht wurde und 800 Jahre brauchte, um an seinen Ort im Privatleben eingereiht zu werden. Die Literatur ist Dokument und Niederschlag der Diskussionsthemata. Sie gibt das Maß für die jeder Zeitepoche eigene Weite der Gedankenwelt.

2. Beispiel: die Arbeit.

Während die Literatur das Spiegelbild des Vorgangs gibt, wird hier der Vorgang selbst anschaulich. Der frühere Mensch arbeitet einzeln. Seine Anstrengung ist groß und mannigfaltig. Sehr groß, solange er die Tiere nicht zu verwenden versteht; mannigfaltig, weil er alles herschleppen muß, was er zum Leben braucht. Er tendiert sofort auf Arbeitsteilung. Zunächst bürdet er Tieren oder Sklaven einen Teil seiner Arbeit auf. Die dadurch gewonnene Zeit verwendet er zur Vervollkommnung seiner Werkzeuge. So vollzieht sich mit der Zeit die Uebertragung der Arbeitslast auf Maschinen, die die direkte Fortsetzung der Werkzeuge darstellen.

Hier wird sichtbar, wie aus größerer Abhängigkeit größere Freiheit gewonnen wird. Der Mensch ist jetzt in soziologische Bindungen hineingeglitten, diese geben ihm Zeit und Mittel auf bessere Leistungsfähigkeit bedacht zu sein. Das Leben wächst zu einer ungeheueren soziologischen Intensität an. Kein Mensch arbeitet mehr für sich, jeder für andere. So ist aus dem isolierten Menschen der wechselbezogene Mensch hervorgegangen. Die Verkettung dieser Wechselbeziehungen ist niemals mehr rückgängig zu machen, sondern geht immer weiter und wird dementsprechend komplizierter. Darum liegt das Problem gar nicht da, wo es gewöhnlich verlegt wird, nämlich: ob der Mensch der Maschine gebieten kann, oder ob sie ihn überwältigen wird. Keines von beiden ist der Fall. Die Maschine ist nur ein Mittel zu neuer Energieverteilung und diese Verteilung hat ihren Sinn darin, daß sie nützlich ist für den Einzelnen und ebenso für die Gesamtheit. Auch hier hat es den Anschein, als werde das Individuum ausgeschaltet. In Tat und Wahrheit wird es nur gebundener, aber gleichzeitig „wirkender". Der Einzelne hat gleichsam längere Fühler, längere Arme und Beine bekommen, kurz: einen größern Aktionsradius.

Gründe.

Diese beiden Beispiele genügen, um sie herauszulesen. Das Individuum existiert nicht mehr als Person, als Form, als Resultat, als Mensch, den man gewissermaßen porträtieren kann. Nicht mehr als leidendes und in Gefühl befangenes Wesen. Es gibt schon längst kein isoliertes Individuum mehr. Lang genug hat es der bequemern Beweisführung von Theorien gedient, einfach weil es leichter ist, am Einzelfall zu experimentieren. Derjenige, der sich mit Willenskraft in die Position der Isoliertheit hineinzwingt, verbannt sich ins Kindheitsalter. Es gibt kein isoliertes Individuum mehr, weil die Weltzusammenhänge sich als immer kompliziertere Vorgänge entpuppen, innerhalb welcher die Geringfügigkeit des Einzelnen immer offenbarer wird. Weil innerhalb der Verquickung der Zusammenhänge der Einzelne die Aussichtslosigkeit des Vertuschens, Wichtigmachens und Lügens immer besser einsieht. Der Mensch, der dies verstehen kann, wird notgedrungen ehrlicher. So hat er Aussicht, seinen Platz als Teil der „wirkenden Kraft" immer richtiger zu beurteilen.

(Schluß folgt.)

---

lose diplomatische Proteste seitens unserer Gesandten. Im Interesse des Schutzes der schweizerischen Souveränität ist daher die Annahme des Gesetzes unbedingt zu wünschen.

Zu berechtigten Bedenken kann dagegen Art. 3 Anlaß geben, von dem bisher noch nicht die Rede war. Er handelt von der Untergrabung der militärischen Disziplin in Wort oder Schrift, durch Zivilpersonen, die also dem Militärstrafgesetz nicht unterstellt sind, und kann, je nach Auslegung, entweder bewußte Agitatoren treffen, oder aber harmlose Elemente, die vielleicht einem Aerger durch unliebsame Bemerkungen Luft gemacht haben. Dieser Artikel sollte daher mit besonderer Vorsicht gehandhabt werden.

Der Schwerpunkt des Gesetzes liegt nicht so sehr in seinem Text, als in der Art seiner Auslegung und Anwendung. In aufgeregten Zeiten, für welche es ja geschaffen ist, wird es oft schwer halten, Angeberei, Angstphantasien und böswillige falsche Aussagen vom wirklich staatsgefährdenden Tatbestand zu unterscheiden. Hoffen wir, daß es sich dann durch geschickte und großzügige Handhabung nicht nur zur Unterdrückung durch Gewalt, sondern zur Hebung der Ehre und des Ansehens unseres Landes auswirken werde. A. Leuch.

---

## Besuch bei Jane Addams.

Ich will hier einiges erzählen über einen Besuch bei Jane Addams im Hull House in Chicago. Wir wissen ja, Jane Addams ist die Präsidentin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit und Trägerin des Friedens-Nobelpreises. Ich will aber heute nicht von ihrer Wirksamkeit für den Frieden sprechen, sondern von ihrer sozialen Arbeit. Ich will Ihnen schildern, wie es in ihrem Haus, in dem berühmten Hull House aussieht.

Aber damit Sie die Arbeit, die Jane Addams und ihre Leute verrichten, besser verstehen, will ich Ihnen zuerst etwas über die Bevölkerung von Chicago erzählen.

Chicago.

In dieser Stadt leben etwa 3½ Millionen Menschen. Und doch, wie Georges Duhamel in seinem vor ein paar Wochen in Zürich gehaltenen Vortrag so treffend sagte: nirgends in der Welt fühlt man sich so einsam wie auf der Straße in Chicago, inmitten der Menschenmenge! Es leben dort einige Finanz- und Industrie-Magnaten, viele Verbrecher, sehr viele arme Leute, so arm, daß wir uns hier in der Schweiz so etwas gar nicht vorstellen können. Es gibt allerlei Einwanderer und Menschen von jederlei Hautfarbe: Halbrothäutige, Mexikaner, gelbe Chinesen und Japaner, und ganz schwarze Neger.

In diesem Völkergewirr sind 2 Leute weltberühmt: Jane Addams und Al Capone. Al Capone ist, wie Sie wohl wissen, ein Verbrecher. Er ist sozusagen der König der Gangster, das heißt der organisierten Verbrecher. Er hat Hunderte von Leben auf seinem Gewissen, er hat Millionen und Millionen gestohlen, er ist Erpresser und Alkoholschmuggler im großen Stil: aber er ist so mächtig, daß man gegen ihn nichts machen kann. Er hat Agenten in den ganzen Vereinigten Staaten, er hat Freunde in allen Schichten der Gesellschaft: bei der Polizei, bei den Richtern, sogar der frühere Stadtpräsident von Chicago war sein guter Freund. Er steckt zwar jetzt im Gefängnis für ein paar Jahre, aber nur, weil er nicht genug Steuer bezahlt hat! Das ist nämlich möglich, weil Steuerhinterziehung Sache der Bundespolizei ist (und diese ist von den lokalen Einflüssen weniger abhängig). Dagegen sind Diebstahl und Mord Sache der einzelnen Staaten, (wie sie bei uns Sache der einzelnen Kantone sind) und die Bundespolizei darf nicht intervenieren.

Aber trotz allem sind die Amerikaner, sogar die Anständigen, ein wenig stolz auf Al Capone. Ein Professor in Princeton, ein besonders feiner und sympathischer Mensch sagte mir: Al Capone! er ist ein Genie! In Europa wäre er ein Mussolini oder ein Hitler geworden, hier ist er nur ein Verbrecherführer!

Tagtäglich, mitten in den verkehrsreichsten Straßen, passieren hold ups in Chicago. Hold up heißt auf Deutsch Straßenraub. Es besteht darin, daß ein Mann, Pistole in der Hand, Sie stellt und auffordert, das Geld, das Sie bei sich haben, herauszugeben. Wenn Sie es sofort tun und genug bei sich haben, das heißt so etwa 20 Dollars, macht er Ihnen nichts, er gibt Ihnen sogar eventuell das Portemonnaie zurück! Aber wenn Sie nicht genug Geld haben, werden Sie durchgeprügelt, und wenn Sie zu entwischen suchen oder sich verteidigen wollen, schießt er. Solche kleine Ueberfälle kommen gar nicht in die Zeitung, das ist zu banal! Nur wenn etwas Originelles oder besonders Kühnes geschehen ist, wird es publiziert. Zum Beispiel stand folgende Geschichte in den Zeitungen: 5 Gangster haben ein Vergnügungslokal ausgeraubt, etwa eine Autostunde außerhalb von Chicago, wo 200 Leute tanzten und tranken. Die Gangster kamen zuerst ins Office hinein, und sperrten die Dienerschaft ein. Dann gingen sie in den Tanzsaal und befahlen allen Leuten, auf den Boden zu liegen. Sie fingen dann an, das Geld und die Schmucksachen einzusammeln. Da einige Damen vor Schreck ohnmächtig wurden, unterbrachen sie ihre Arbeit, holten Wasser und pflegten die Damen, bis sie wieder zu sich kamen. Dann fuhren die Räuber mit ihrer „Arbeit" fort und nahmen mit sich Wertsachen für die schöne Summe von etwa 500,000 Fr. Sie wurden bis jetzt, soweit ich weiß, nicht festgenommen.

Die Arbeitslosen haben in Amerika ein besonders schweres Schicksal, denn sie bekommen keine staatliche Unterstützung. Alles was man für sie tut, kommt von privater Seite, und da seit der Krise sehr viele wohlhabende Amerikaner, sogar Millionäre und Milliardäre in Schwierigkeiten geraten sind, ist die Bereitwilligkeit und die Möglichkeit zur Unterstützung viel geringer geworden.

Vor ein paar Jahren waren die Amerikaner auf ihre wirtschaftliche „Prosperität" so stolz, und so fest überzeugt, daß es immer so weiter gehen werde, daß es ihnen nicht in den Sinn kam, daß man für schlechte Zeiten vorsorgen soll. Und Chicago, die Stadt, sie sich vor der Krise am schnellsten entwickelt hat, die man buchstäblich von Stunde zu Stunde wachsen sehen konnte, hat vielleicht am meisten unter der Krise zu leiden.

Einen furchtbaren Eindruck hat es auf uns gemacht, als wir an einem Vormittag, an einem Werktag, so ungefähr um 10 Uhr durch einen Park am Ufer des Michigansees gingen. Der Park war sehr groß, man brauchte wenigstens ¼ Stunde, um ihn zu durchqueren, und überall lagerten auf dem Rasen verwahrloste, abgerissene Leute. Einige schliefen, ein Haufen Zeitungspapiere unter dem Kopf als Kissen, andere waren nur so bewegungslos hingestreckt. Ihr sichtbares Elend, ihre mürrische Untätigkeit bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu den luxuriösen Hotels, zu den Wolkenkratzern, zum geschäftigen Riesenverkehr der Michigan Avenue, die wir nur vor wenigen Minuten verlassen hatten.

Nicht nur die Arbeitslosen haben es schwer, sich durchzuschlagen. Sie bekommen keine Unterstützung, aber es gibt auch manche Arbeitende, die keinen Lohn bekommen! Vielleicht haben Sie in den Zeitungen gelesen, daß die Lehrer und Lehrerinnen der Stadt Chicago, Primar- und Sekundarlehrer, 9 Monate lang nicht bezahlt wurden! Die Behörden der Stadt sagten ihnen ganz einfach: Wir haben kein Geld in der Kasse, wir können Sie nicht bezahlen! 9 Monate warteten sie geduldig, nachher fingen sie an, Protestumzüge durch die Stadt zu organisieren, auch die Schüler einiger Klassen haben einen Proteststreik angefangen. Es hat auch ein wenig genützt. Während des Sommers wurden die Lehrer wieder teilweise bezahlt.

Seit ein paar Jahren ist die Einwandererfrage weniger akut. Es ist jetzt überhaupt schwer, in die Vereinigten Staaten hereinzukommen, und besonders schwer ohne Geld. Immerhin gelingt es einer beträchtlichen Zahl, auf dem Umweg durch Kanada oder durch Mexiko sich hereinzuschmuggeln.

Den Einwanderern geht es besonders schlecht, denn sie können die Sprache nicht, und wenn sie auch etwas Erziehung und Bildung haben, ist sie ganz verschieden von der amerikanischen. Von den „echten" Amerikanern, die schon seit einigen Jahren in Amerika wohnen, werden sie mit Verachtung angesehen.

Die Gangster, die Einwanderer, die Millionen Armen bilden den Hintergrund zu der sozialen Tätigkeit von Jane Addams. Das Hull House erschien mir in dieser Stadt wie eine Oase in der Wüste. Endlich einmal Leute, mit denen man aufrichtig sprechen und sympathisieren kann.

Das Hull House.

Dank eines freundlichen Empfehlungsbriefes von Frau Ragaz, hatte uns, meinen Mann und mich, Jane Addams zum Abendessen eingeladen.

Leider kamen wir mit großer Verspätung an. Wir wußten schon, daß die Distanz sehr groß war, aber gegen Abend ist der Verkehr besonders stark, und wir hatten nicht die Zeit gerechnet, welche unser Taxi an jeder Straßenecke warten mußte.

Als wir in den alten wundervollen Speisesaal eintraten, saß Jane Addams schon oben an einem langen Tisch. Ihr zur Seite waren für uns zwei leere Plätze reserviert worden; ungefähr 20 Leute saßen noch am Tisch, Mitarbeiter von Jane Addams und Bewohner vom Hull House. Trotz ihren 73 Jahren ist Jane Addams geistig noch sehr frisch. Sie sieht alles, was geschieht, gibt jedem, der sie konsultiert, Ratschläge und hat für jedermann ein freundliches Wort.

Damals gab es gerade Wahlen in Chicago und es wurde am Tisch lebhaft darüber diskutiert. Man erzählte uns zum Beispiel, daß bei den vorherigen Wahlen, in Hull House selbst 23 Stimmen für die Sozialisten abgegeben wurden, und daß bei der Zählung im ganzen Bezirk wo Hull House steht, die Sozialisten nur 17 Stimmen für sich hatten. Die Sache ist sehr einfach zu erklären: die Demokraten und die


# Gertrude Bell

**das Leben einer Gelehrten, Forschungsreisenden und hohen Staatsbeamtin, von Elisa Strub**

ist nun als hübsches Sonderheft (Separatabzug unseres Blattes) erschienen.

Preis: Einzelheft 20 Rp., 10 Stück Fr. 1.60 und Portovergütung.

Zu beziehen bei der Redaktion.


---

den; er zeigte sich in Kleinigkeiten wachsam, in kleinen Nebensächlichkeiten. Bestimmt verhielt es sich so.

Marianne fröstelte. Da sah sie, daß das Fenster offen stand. Es war die Kühle nach Mitternacht. Sie beugte sich über das Gesimse. Nun war alles verstummt, selbst die Laterne vor ihrem Hause brannte nicht mehr. Welch seltsame Nacht, dachte sie. Sie schloß das Fenster. Spürte Hunger. Seit Mittag hatte sie nichts mehr gegessen. Tee mußte da sein. Sicher auch Brot und Butter. Und sie ging in die Küche, setzte Wasser über das Feuer, stand dabei, bis die Blasen stiegen. Dann stellte sie alles auf das Servierbrett und ging damit in ihr Zimmer zurück. Sie legte nun Hut und Jacke weg, denn sie wurde sich plötzlich selbst unheimlich in diesem Anzug. Schien es nicht, als wäre ihre Doppelgängerin bei ihr zu Gast? Diese einsame, nächtliche Mahlzeit erinnerte sie von neuem an das Eigentümliche ihrer Lage. Brennend wünschte sie, Thomas ein Zeichen geben zu können. Sabine besaß kein Telephon, es gehörte zu ihren Schrullen, einen Ort zu haben, an dem man sie nicht erreichen konnte. Ihr Haus lag weit ab von der Station. Vielleicht hatte sich Thomas sofort auf die Füße gemacht, ging nun auf der nächtlichen Landstraße. Jeder Schritt brachte ihn näher. Vier Stunden Wanderung lagen vor ihm, wenn er nicht zufällig einem leeren Wagen begegnete. Der Weg führte immer dem See entlang. Zum Glück schien voll und groß der Mond. Sterne standen am Himmel.

Doch wenn sie sich das alles nur einbildete? Wenn er nicht bei Sabine war? Konnte ihm nicht etwas zugestoßen sein? Eine Schwäche, eine Ohnmacht vielleicht, von der niemand wußte? Er saß in seinem Bureau ganz allein; er litt. Niemand hörte ihn. So etwas kam vor und Thomas war kein Riese. Er arbeitete über seine Kräfte.

Marianne schauderte. Die Phantasie erwachte. Sie machte sich ans Werk, sprang herum wie eine eingesperrte Katze, erwies sich unübertrefflich in den gewagtesten Sprüngen. Sie kletterte und krallte sich ein; verbiß sich. Es war zum tollwerden. O Gott, stöhnte Marianne, weg mit diesen gräßlichen Vorstellungen. Das ist alles nicht wahr. Der Tee trug die Schuld. Sie trank ihn stark. Sie würde ihn nicht mehr anrühren. Doch schon wieder schlich auf Katzenpfoten eine düstere Vorstellung an sie heran. Angenommen, Thomas wäre wirklich tot, gleichviel auf welche Art, was dann? Marianne zog beide Knie herauf. Sie machte sich ganz klein, kauerte sich zusammen wie ein Tier, das sich bedroht sieht. Nein, nein, nein, sie war nicht bereit. Sie Marianne, mußte noch vieles tun. Hatte sie denn das Leben bis jetzt gemeistert? Erschien es ihr nicht allzu feindlich und unvollkommen? Kränkelte sie nicht seit Monaten an einer Erfahrung, gegen die sie immer wieder ansprang in einem törichten Trotz? Das Wandelbare kam ihr vor als Verrat am wahrsten Empfinden. Die Gnade der Einsamkeit, von der Thomas in einer Winternacht gesprochen, erschien ihr eine bloße Ermüdung menschlichen Gefühls. Johannes aber wurde zum Stein, der die erstarrende Fläche ihres Lebens neu durchbrach. Auch ihm schien Verwurzelung höchstes Ziel, Losreißen Absterben.

Aber ging sie nicht vor vielen, vielen Stunden an einem Hause vorüber? Spannte sich nicht ein Vorhang vor ein offenes Fenster? Und sah sie nicht darauf die Umrisse von einem jungen, weiblichen Kopf?

Das Leben schenkte nicht nur Ausdehnung. Es drückte seinen Bebauern den Spaten in die Hand. Es wollte, daß man graben lernte, in die tiefste Tiefe stach.

Es gab etwas, das man Hingabe nannte.

Hingabe, sagte sie laut und sie erschrak ob ihrer eigenen Stimme. Es war Nacht. Ein kleines Licht brannte. Eine junge Frau saß davor und wartete auf den Tag. Ihre Lippen bewegten sich. Sie war ganz allein im Zimmer, doch das hinderte sie nicht, ein Wort zu sagen, laut und mehrere male, als müsse sie den Sinn davon trinken.

Hingabe.

Auf einmal schlug sie die Hände vor das Gesicht. Und obschon niemand da war, vor dem sie sich hätte verbergen müssen, weinte sie lautlos. Die Hände wurden inwendig ganz naß von ihren Tränen. Ihre zarten Schultern zuckten. Was mochte sie auf diese Weise bewegen?

*

Es war um die dritte Morgenstunde herum, als ein Mann mit eiligen Schritten auf das Haus zukam. Er zog einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete geräuschlos und erstieg dann mit ermüdeten und doch hastigen Schritten die Treppe. Vor der Flurtüre blieb er einen Augenblick stehen, um Atem zu schöpfen.

Sonderbar, er hatte Herzklopfen. Vielleicht war er allzu rasch gegangen. Nein, der Grund lag anderswo. Er hatte Angst, fürchterliche Angst. Nun würde sich alles entscheiden.; Er drückte die Klinke nieder. Sie gab unter seinem Drucke nach. Er atmete tief auf. Gott sei Dank, Marianne war also da.

Und nun öffnete sich die Türe von ihrem Zimmer. Sie stand auf der Schwelle, blaß, schmal, mit verängstigtem Gesicht und verweinten Augen. Ein Glück, aus Trauer und Bangigkeit heraus geboren, durchströmte beide. So begannen wohl im Frühling die gelösten Quellen zu rauschen. Thomas nahm sie bei der Hand und führte sie hinein in den Lichtkreis der Lampe.

---

## Die Dichterin Lulu von Strauß und Torney.

Von Dr. Lenore Kühn.

Man denkt sich im allgemeinen die weibliche Dichterin mehr von lyrischem Gepräge, den stillen Gefilden der Seele in ihrem Schaffen zugewandt. Tatsache aber ist, daß wir gerade Frauen als hervorragende Balladendichterinnen und kunstvolle Gestalterinnen großer, heroischer und historischer Stoffe kennen. Hier ist, als Balladendichterin, neben Agnes Miegel, Lulu von Strauß und Torney zu nennen, die vor kurzem ihren 60. Geburtstag gefeiert hat. Es ist, als ob alle Kraft, die sich in dieser Form nicht im Leben ausströmen konnte, in die Gebilde der Dichtung gedrängt wurde. Nicht nur in der Verskunst hat Lulu von Strauß und Torney Bedeutendes geschaffen, viele sehr bekannnt gewordene schöne wie düstere und oft auch grausige Balladen (so die von der „Roten Tulipan", die aus der Hand eines ermordeten Wanderburschen wächst und dem Mörder zum Verhängnis wird, oder die prächtige Sage von der Königin Libussa und die tiefsinnige Ballade von Mara, die

Alkoholiker haben ein Abkommen und verteilen sich gleichmäßig die sozialistischen Stimmen!

Nach dem Nachtessen wurde uns das ganze Settlement gezeigt.

Worin die Aufgabe eines Settlements besteht, wird in der Gründungsurkunde von Hull House so beschrieben: Ein Mittelpunkt für ein höheres soziales Leben zu sein, erzieherische und philantropische Werke einzurichten und aufrechtzuerhalten, und die Lebensbedingungen in den Industriequartieren zu untersuchen und zu verbessern.

Hull House ist das zweitälteste Settlement der Welt (das älteste ist Toynbeehall in London). Es wurde von Jane Addams 1889 gegründet und bestand ursprünglich aus einem einzigen Haus. Seit 42 Jahren hat sich Hull House fortwährend vergrößert, es wurden immer neue und neue Gebäude dem ursprünglichen Haus angeschlossen, und jetzt bildet das Settlement einen ganzen Gebäudekomplex. — Es befindet sich mitten in einem der ärmsten Quartiere Chicagos. Man hat versucht, alle Säle und Zimmer so wohnlich als möglich zu machen. Der älteste Teil mit dem Speisesaal enthält sehr schöne und wertvolle alte Möbel und Zinngeräte.

Es werden in Hull House sehr viele Kurse abgehalten: Näh-, Flick-, Koch-, Sprach-, Mal-, Sing-, Turn-, Tanzkurse. Den Einwanderern wird die englische Sprache beigebracht, den Analphabeten wird das Lesen gelehrt. Es gibt Musikstunden für Kinder und Erwachsene, und dann Konzerte mit den verschiedensten Instrumenten. Es gibt ein Theater mit wirklich überraschend guten Amateuraufführungen.

Den Abend, den ich dort zubrachte, gab es, trotzdem es ein schrecklich heißer und schwüler Hochsommertag war, zu gleicher Zeit ein Konzert von Kindern, eine Theateraufführung von jungen Arbeitern und eine Kinovorstellung für mexikanische Einwanderer.

Sehr bemerkenswert ist das Arbeitsmuseum. Es wurde ursprünglich zu einem interessanten speziellen Zweck gegründet: Die Einwanderer hatten Fertigkeit und Kenntnisse in verschiedenen primitiven Handwerken mitgebracht. Damit sie diese nicht vergäßen, etwas Kontakt mit der Vergangenheit bewahrten und davon etwas Befriedigung hätten, wurden diese primitiven Handwerke in Hull House geübt. Es wird zum Beispiel dort nach 6 verschiedenen Methoden gesponnen: auf syrische, auf griechische, auf italienische, auf slavische, auf deutsche und auf keltische Art! Die Ausstellung von Textilien und Töpferei ist sehr hübsch.

Es gibt auch ein Kaffeehaus, wo man gesunde, billige Malzeiten bekommen kann, und von wo aus Suppe und einfache Gerichte jeden Mittag in verschiedene Fabriken der Umgebung hinausgetragen werden.

In einem andern Gebäude gibt es einen Kinderhort, kombiniert mit Kindergarten, wo täglich über 100 Kinder untergebracht werden, deren Mütter auswärts arbeiten. Nebenan ist eine Klinik für kranke Kinder, eine Zahnklinik, und auf dem Dach ist sogar eine Freiluftschule eingerichtet, wo schwache Kinder regelmäßig Unterricht bekommen.

Das Bureau zum Schutz von Jugendlichen beschäftigt sich mit Nachforschungen nach vermißten Kindern, mit Kindern, die zu Hause schlecht behandelt werden, und mit unehelichen Müttern. Ferner gibt es juristische und medizinische Beratungsstellen für Frauen und Mütter.

Aber am populärsten sind die Klubs. Für uns ist es schwierig, zu begreifen, wie wichtig es für die Amerikaner ist, einem Klub anzugehören. Die Klubs des Mittelstandes sind gewöhnlich sehr teuer. Aber die Arbeiterschaft und die Unbemittelten, die häufig viel schlechter als bei uns wohnen, brauchen auch ein warmes Lokal, wo sie mit andern zusammenkommen und neben ihrer Arbeit noch irgend ein Interesse haben können: ihnen eine solche Gelegenheit zu schaffen, ist sicher eine Wohltat. — Es gibt Klubs für Männer, Frauen, Jungen und Mädchen in Hull House. Es gibt Klubs für Italiener, Griechen, Juden, Mexikaner und Neger. Es gibt verschiedene Sportklubs. Es gibt Tanzklubs, dramatische Klubs, einen Schachklub und einen Bridgeklub.

Es wird natürlich in Hull House auch sehr viel Arbeit verrichtet, die sich nicht so zeigen läßt. Zum Beispiel Stellenvermittlung, Studium und Sanierung von Berufsverhältnissen usf. Ganz allgemein: wo Elend ist, versucht man dort, es zu lindern.

Was ich Ihnen erzählte, sind nur einige persönliche Eindrücke. Meine Beschreibung von Hull House ist nicht „fachmännisch", weitaus nicht hinreichend, und gibt nur eine sehr schwache Vorstellung der wichtigen sozialen Arbeit, die dort geleistet wird.

Ich möchte auch nicht, daß Sie den Eindruck erhalten haben, daß Amerika mir mißfiel. Chicago allein macht nicht die ganzen Vereinigten Staaten aus. Den größten Teil von meinem Aufenthalt in Amerika habe ich in zwei kleinen Universitätsstädten verbracht, diese, und die meisten Leute, die ich dort getroffen habe, waren mir sehr sympathisch. P.

## Die Anna-Müller-Stiftung.

Eine frühere Oberwärterin der Heil- und Pflegeanstalt Waldau, Bern, Anna Müller, vermachte der Anstalt, deren Schützlinge sie zu Lebzeiten betreute, ein Legat. Der Betrag hat nun ein schönes Werk ermöglicht, nämlich die Gründung einer Arbeitskolonie für Pfleglinge, die nicht mehr Anstaltsaufenthalt, wohl aber Aufsicht, Arbeit und ein Heim brauchen.

Ein Stück Land wurde erworben, dazu eine große Holzbaracke mit Arbeits-, Speise- und Schlafräumen für ca. 20 bis 30 Mann, die zuletzt als Unterkunftsgelegenheit für Bahnarbeiter an der Linie Bellinzona-Riviera gestanden hatte. Sie wurde nun auf wäbrschafte Betonfundamente gestellt, unterkellert, mit Veranden versehen und im Innern so ausgebaut, daß heute niemand mehr die alte Baracke wieder erkennen kann. Die Räume sind alle in hellen Farben gestrichen, sind z. Teil heizbar und machen einen sehr hübschen freundlichen Eindruck. Im Parterre befinden sich Eßsaal, Küche, Lebensmittelmagazin, Unterhaltungsraum usw., im 1. Stock 14 schöne helle Schlafzimmer. Die 20 bis 30 Kolonisten, die dort wohnen, bilden eine große Familie. Sie werden das Ödland urbar machen und ein naheliegendes Moor entsumpfen. Ein kleinerer Teil von ihnen widmet sich der Landwirtschaft und liefert so der Kolonie die Nahrungsmittel. Daneben ist bei schlechtem Wetter Beschäftigung mit Besen- und Bürstenbinden vorgesehen. Die Kolonie soll eine Zwischenstation bilden zwischen der Pflegeanstalt und der Familienpflege. Die Kranken, die der Anstalt nicht mehr bedürfen, aber doch noch nicht vollständig entlassen werden können, haben dort Gelegenheit, zu arbeiten und sich in die neue Gemeinschaft einzugewöhnen. Die Kolonie eignet sich auch gut für sog. triebschwache Altruisten, Menschen, die kein Bedürfnis empfinden, sich selbständig zu betätigen, aber eifrig zur Hand sind, wenn es sich um gemeinschaftliche Interessen handelt; gerade sie belasten oft zu sehr und zu lange die Anstalten und können sich außerhalb der Anstalten doch nur halten, wenn ihnen Aufsicht zuteil wird. So wirkt dies Legat auch nach dem Tode der Spenderin im Sinne der Arbeit, die sie selbst getan.

## Eine Petition.

Der Internationale Verband für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Arbeit sendet uns folgende Notiz zur Veröffentlichung:

Frau Emmy Freundlich, sozialdemokratisches Mitglied des österreichischen Parlamentes, ist in Wien verhaftet und in Schutzhaft gebracht worden. Als Präsidentin der Internat. Frauen-Konsumgenossenschaften ist Frau Freundlich weit über die Grenzen ihres Landes hinaus bekannt, sie steht auch in engem Kontakt mit den anderen internat. Frauenorganisationen.

Der Internat. Verband für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Arbeit, zusammen mit andern internat. Frauenorganisationen hat nun die österreichische Regierung um sofortige Freilassung von Frau Freundlich ersucht. Hinter dieser Eingabe stehen Tausende von Frauen aller Länder, die ganz verschiedenen Rassen und Konfessionen angehören und verschiedenste politische Anschauungen vertreten.

Die Eingabe erinnert an die langjährigen Dienste, die Frau Freundlich der Sache der Frauen und des Friedens geleistet hat, sie weist darauf hin, daß sie als Leiterin des österreichischen Ernährungsamtes in den letzten Zeiten des Weltkriegs, dann als Delegierte für Oesterreich an der Weltwirtschaftskonferenz 1927 gearbeitet hat. Man erwartet, daß der gute Ruf Oesterreichs es nicht zulasse, eine Frau länger in Haft zu belassen, die so lange unablässig im Dienste der Menschlichkeit gewirkt und deren Verdienste in ihrem Lande und im Ausland gleichermaßen anerkannt sind.

## Auch ein Stück Winterhilfe.

Die Kleiderstube für Arbeitslose, Zürich, meldet, in ihrem Bericht:

Viele von den Spendern für unsere Kleiderstube wird es interessieren, zu hören, wie ihre Sachen verwendet werden konnten. Der größte Teil unserer 6000 Kleiderbezüger sind Männer; Männerkleider und -Schuhe sind ja auch für Arbeitslose ein so unerschwinglicher Artikel. Glücklicherweise waren wir in der Lage, 1500 ganze oder bestmögl. zusammengestellte Anzüge abzugeben, viele von ihnen erhielten einzelne Kittel oder Hosen, auch Mäntel und hauptsächlich Schuhe. An 1033 Frauen konnten Kleider, an 475 Frauen Mäntel und an 533 Frauen Schuhe gegeben werden.

Sehr glücklich sind die Schulkinder, wenn sie am Mittwochnachmittag zu uns kommen und etwas aussuchen dürfen. 1800 Kinder konnten wir mit Kleidern, Mänteln oder Schuhen versehen.

In unserer Nähstube haben vier Frauen den ganzen Tag alle Hände voll zu tun mit Flickarbeit. Hauptsächlich Männerkleider werden in Ordnung gebracht, Frauen- und Kinderkleider müssen wir den Müttern überlassen. Wir waren sehr froh über freiwillige Helferinnen, die aus Stoffresten allerlei Nützliches herstellten. Reparaturen, Neuanschaffungen, Arbeitslöhne etc. kosteten uns viel Geld, die allgemeinen Betriebskosten betrugen Fr. 1738.—.

Die bisherigen Räumlichkeiten wurden mit der Zeit zu klein und wir erhielten durch das Entgegenkommen der Stadtverwaltung größere Räume an der Schulhausstraße 62, wo wir nun für alles viel besser Platz haben.

Trotz all unsern Bemühungen war es uns bis heute nur möglich, einen Teil der Arbeitslosen und deren Angehörige zu berücksichtigen. Es melden sich immer ca. doppelt so viele als wir annehmen können, wenn das Arbeitsamt die Bezugskarten austeilt, und bei der fortschreitenden Krise geraten immer weitere Kreise in bitterste Armut.

Nun gehen auch unsere Vorräte zu Ende. Dieser Tage werden wieder die Pfadfinder Zürichs sich auf den Weg machen, um Kleider einzusammeln, wo immer man sie ihnen bereit stellt. Die Geldsammlung von Haus zu Haus wird durch Erwachsene besorgt.

## Nur ein Mädchen!

Wer etwa meint, es sei ein wenig anders geworden in der Welt, man habe gelernt, die Mädchen und die Knaben gleich zu schätzen, man habe gleiche Wertung für diese neugeborenen kleinen Mädchen-Erdenbürger, die da später einmal kaiser mitschaffende Familienglieder und „Mütter der Nation" sein werden, der täuscht sich sehr. Es muß wohl aus der „Tiefe des Volksempfindens" aufsteigen, wenn ganz naiv und getragen vom Gefühl, eine gute Tat zu tun, beschlossen wird, was wir hier — der Zusendung einer freundlichen Leserin zufolge — aus der Wormser Zeitung vom 23. Februar vernehmen können:

**Drei Dutzend Eier für jeden Neugeborenen.**

Wörrstadt (Rheinhessen). Der Geflügel- und Vogelschutzverein will auch seinerseits zur Behebung des Geburtenrückganges im deutschen Volke beitragen. Er beschloß in seiner letzten Mitgliederversammlung, den Mitgliedern bei Geburt eines Kindes ein Geschenk zu machen, und zwar in Form von Eiern, bei einem Sohn drei Dutzend, bei einer Tochter zwei Dutzend!

## Bekanntmachung.

In letzter Zeit sind in der Tagespresse verschiedener Schweizerstädte Inserate erschienen mit Vortragsankündigungen eines Gustav Webers über verschiedene Frauen- und Eheprobleme. Als Veranstalter zeichnet ein sog. „Schweizerischer Frauenverein für Frauen- und Mütterhilfe, Zürich." Da dies zu Mißverständnissen geführt hat, halten es die unterzeichneten zürcherischen Organisationen für dringend notwendig die Bevölkerung darüber aufzuklären, daß ihnen der Bestand dieses Vereins in Zürich nicht bekannt ist.

Verein für Mütter- und Säuglingsschutz (Mütterberatung).
Verein Mütterhilfe.
Zentralstelle für Ehe- und Sexualberatung.
Zürcher Frauenbund.
Zürcher Frauenzentrale.

## Von Kursen und Tagungen.

**Was kommt:**

**Appenzellischer Frauentag.**

11. März, 10.45 Uhr, in der „Linde", Teufen. Berichte über die Arbeit der Frauenzentrale in 5 Jahren, über Heimarbeit Walkstadt und Walzenhausen, über Kleidersammelstelle Teufen, Hauswirtschaftliches Dienstlehrjahr. Orientierung über Mitarbeit der Frau in der Kirche. — 13 Uhr: gemeinsames Essen. — 14.30 Uhr: Aussprache. — Ca. 15 Uhr: Vortrag von Clara Ref über: Die Verantwortung der Frau in der Schweizerischen Volksgemeinschaft.

**Was war:**

Am 21. Februar 1934 fand in Locarno im Saal des Kino „Bar" ein Vortrag mit Film, gehalten von Mme. Pache, Lausanne, über „Die Bank der Unmündigen" statt.

Die Frau wählte ein Thema, das uns Frauen schon immer beschäftigte, aber von vielen Seiten zu wenig unterstützt wird, teils aus Bequemlichkeit, sich etwas mehr der sozialen Fürsorge für Frauen, Mädchen und Kinder zu widmen, teils aus Unkenntnis und Interesselosigkeit, den Tatsachen gegenüber. Mme. Pache hat uns aufs Neue die Schwierigkeiten gezeigt, die bestehen, um der sozial denkenden Frau einen Platz und das Mitspracherecht im öffentlichen Leben und Wirken, einzuräumen. Sie hat uns mit ihrem Vortrag überzeugt, daß mit Mut, Kraft und Ausdauer an dem großen Werk, das unsere Vorgängerinnen schon vertreten haben, weiter gearbeitet werden muß und daß nur durch vermehrte Solidarität und Kameradschaft etwas erreicht werden kann.

Leider war der Saal schwach besetzt, doch sind die Worte von Mme. Pache auch den wenigen zu Herzen gegangen. Man möchte wünschen, daß im Tessin mehr für die Sache getan wird, denn gerade hier fehlt ein Schutz und eine Aufklärung über Frauenrechte ganz besonders.

Auch an dieser Stelle möchten wir Mme. Pache nochmals aufs herzlichste danken und wünschen ihr ein andermal einen größeren Erfolg, wir werden nicht verfehlen, uns für die Sache weiterhin einzusetzen. e-st.

## Versammlungs-Anzeiger

**Basel:** Montag, 5. März, 20 Uhr, im Bischofshof: Hausfrauenverein. Mitgliederversammlung, mit Vortrag von Frau Gschwind-Regenaß über „Berufsbildung beim Hausdienst".

**Schaffhausen:** Montag, 5. März, 20 Uhr, in der „Randenburg", Vereinigung für Frauenstimmrecht: „Aus meiner Arbeit", Vortrag von Frl. D. Blumer, Frauenschule „Heim", Neukirch a. d. Th.

**Winterthur:** Montag, 5. März, abends 8 Uhr, im Souterrain des Kirchgemeindehauses: Frauenzentrale Winterthur. Vortrag von Frau Dr. Leuch, Lausanne: Vom Wesen der Demokratie.

**Zürich:** 6. März, 20 Uhr, in der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengr. 29. Intern. Frauenliga für Frieden u. Freiheit, Gruppe Zürich. Mitgliederversammlung mit Vortrag von Pfarrer M. Gerber über „Der Kampf um die Demokratie in Europa und bei uns". Gäste willkommen.

**Zürich:** Mittwoch, 7. März, 14.30 Uhr, im Hause der Z. F., Schanzengraben 29, 2. St.: Außerordentliche Mitglieder- und Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale. Traktanden: Protokoll, „Kleiderstube für Arbeitslose", Referat von Hrn. Dr. Siegfried. Verschiedenes, nachher Tee und weitere Besprechungen.

**Redaktion.**
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608
Wochenchronik (ad interim): Helene David, St. Gallen.
Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

11½ Cts. pro Tasse
fix fertiger Milch-Banago, ein Kraftgetränk von höchster Bekömmlichkeit und entsprechender Wirkung. Das muß von jedermann verglichen und erprobt sein. P 2 On 33.98
BANAGO
Früchte-Praliné Nago 10er und 20er sind fein und gesund. Muster gegen Nago-Rabattscheine von NAGO OLTEN.

Gegen körperliche und geistige Ermüdung
Elchina
In Apoth.: Orig.-Fl. Fr. 2.75
Orig.-Doppel-Fl. Fr. 6.25
Z 78 d

BASEL
Hotel Baslerhof
P 1489-1 Q
Christliches Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Bestbesuchtes Familienhotel. Moderner Komfort. Zimmer teils mit fließendem Wasser von Fr. 4.50 an. Alkoholfreie Restauration. Eigene Konditorei. Reduzierte Preise

Was und wie groß ist der Frauenüberschuß in u. um Deutschland?
Welche Arbeit ist der Frau gemäß?
Wie treibt man Gesichtspflege?
Inwiefern ist Goethe Lebenslehrer?
Was ist u. wie wird Gemeinschaft?
Wie treibt man richtig Gymnastik?
Alles im
NEUEN LEXIKONTYP
Auskunft von Herder | Freiburg i. Br.

Im schweiz. Speise-Restaurant
verlangt man
Dr. Bircher-Brot
das schweiz. Vollkornbrot, unerreicht an
Nährwert und Reinheit
Schweiz. Steinmetz-Organisation.
P 1498-1 Q

dem von aller Welt ungeliebten Tode Liebe erweist, dazu eine Reihe von Balladen um historische Personen und Vorgänge, und auch religiöse Stoffe). Außer dem Band Balladen und lyrische Gedichte, gesammelt in dem stattlichen Band: „Reif steht die Saat", hat sie besonders das nordwestdeutsche Bauerntum kraftvoll, mit hochdramatischen Lichtern, in ihrem großen Roman aus der Wiedertäuferzeit „Der jüngste Tag" geschildert und in lebensechten Bauernnovellen dargestellt. Insbesondere in dem historischen Roman, aus dem Brodeln und Gären der religiösen Bauernbewegung des 16. Jahrhunderts, ist die geistig überhitzte und zugleich derbe Atmosphäre dieser religiösen Sehnsüchte und Aengste der Menschen vor dem prophezeiten „jüngsten Tag" in lebensvollen Gestalten meisterlich erfaßt.

Und doch ist Lulu von Strauß und Torney, die in der stillen kleinen Residenzstadt Bückeburg aufwuchs und später als Gattin des bekannten Verlegers Eugen Diederichs ein reiches Wirkungsfeld fand, letztlich zuhause in den Mächten der Seele und der stillwaltenden Erde. Darum gleiten auch ihre Balladen nie ins Aeußerliche ab, denn sie sind vom innersten, vom seelischen Kern her geschaut und gestaltet. Und ohne alle bewußte Programmatik ist ihr Werk reich getränkt von den Kräften der Heimatnatur und der bäuerlichen Scholle. Diese zartern, innigeren Töne erklingen besonders in dem Abschnitt „Mutter Erde" ihres großen Sammelbandes, welcher wunderschöne, besinnliche und tieferfühlte Naturbilder gibt. Daß diese Verwachsenheit mit dem Boden die ganz persönliche Einstellung der Dichterin ist, zeigt noch besonders das schöne biographische Buch der [illegible] Seele, „Vom Biedermeier zur Bismarckzeit", welches ihre Kindheit und Familie schildert, um die Gestalt des bedeutenden Großvaters, Beamten und auch Dichters Victor von Strauß und Torney gruppiert. Es ist die mehr geistige Atmosphäre des feingebildeten und der Kultur- und politischen Interessen zugewandten Lebenskreises, keineswegs etwa besonders stark dem Landleben verwurzelt, wenn auch die kleine Stadt stets ackernah bleibt.

Lulu von Strauß und Torney hat sich jetzt mehrfach als feinsinnige Uebersetzerin fremdsprachiger Romane betätigt. Ihr reifes, abgeklärtes Frauentum reift sie unter die Dichter- und Frauengestalten ein, die wir zugleich lieben und verehren.

## Die engen Schuhe.

(Petersburger Erlebnis.)

„Was machst Du heute nachmittag Manja?" „Ich weiß noch nicht — werde mich mit den Kindern beschäftigen, vielleicht kommt ein Irgendjemand zu Besuch." „Geh Liebe, nimm einen Iswoschtschik und fahre auf den Wasilinski-Ostrow zu Iwan Michailowitsch. Du weißt doch, er hat meine Schuhe wieder geholt, weil sie mich schmerzten, bezahlt habe ich sie, nun läßt er sich nicht mehr blicken."

Also fuhr ich auf den Wasilinski-Ostrow. Weit draußen, wo nur wenige alte Häuser stehen, wohnte der Schuster. Ich stieg eine vereiste Treppe hinauf und trat in eine armselige Wohnung. Die Schusterin saß auf dem Bett, einige Hühner liefen im Zimmer herum, übers Fensterbrett saßen ein Mäuschen. Als ich der Frau die Sache mit den Schuhen vorgetragen hatte, fing sie an zu weinen und erzählte, daß ihr Mann seit 2 Monaten immer betrunken sei und nichts arbeite, sie könne nicht helfen.

Wie ich wieder auf die Straße kam, war der Iswoschtschik fort, ich mußte im tiefen Schnee zu Fuß gehen; bei jedem Schritt versank ich einen halben Meter. Die Gegend war mir fremd. Jetzt kam ein Mann und bettelte. — „Barina (gnädige Frau), gib mir etwas, gerade bin ich aus dem Krankenhaus gekommen, die Stube ist kalt, die Kinder bitten um Brot, sei nicht hartherzig, gib mir ¼ Rubel." Ich fürchtete das Portemonnaie zu zeigen, er konnte es mir leicht nehmen. — „Siehst Du, Barina, meine kleinste Tochter Natascha ist jetzt 2 Jahre alt, sie konnte schon laufen, aber jetzt kriecht sie wieder — zu schwach."

Ich zog mein Portemonnaie hervor; er griff danach: „Entschuldige, dein Mann gibt Dir wieder Geld", und weg war er. Ich dachte, die 30 Rubel machen mich nicht arm, hat er nicht fast recht, wenn seine Kinder hungern. Arme kleine Natascha, wie bewegt er war, als er von ihr sprach! Wenn meine Kinder hungern würden!

Da kam er noch einmal. „Barina, was siehst Du noch da, geh, Du erkältest Dich, siehst Du die Nase wird schon weiß." Er nahm etwas Schnee und rieb damit meine Nase. „Aber jetzt geh mein Täubchen, da geradeaus. Da hast Du noch 20 Kopeken für die Tramway."

Als ich nach Hause kam, saß meine Familie schon beim Nachtessen. — „Nun, wann bekomme ich meine Schuhe?", rief mein Mann.

„Ach, wenn nur Natascha wieder laufen kann", sagte ich. M. Haefelfinger.

**Ferien an der Adria** in vegetar. Familienpension, **S. Croce** bei Trieste. Herrliche Meeraussicht, freier Badestrand, vitaminreiche Kost, bei Schweizern. Für solche die in schöner Natur Erholung und Ruhe suchen. 16—25 Lire tägl. ohne weit. Zuschlag. Referenzen. Adr. Ing. R. Lutz, Trieste, Via Valdirivo 9. 1150

**Flechten**

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus** OF11186Z

**Die Publicitas besorgt Inserate in alle Zeitungen und Zeitschriften**

**MARKE KONFITÜREN MANZ**

Neue vorzügliche

**Konfitüren und Gelées**

im Offenverkauf

P 116 Z

| | per ½ kg |
|---|---|
| Vierfrucht | —.40 |
| Zwetschgen | —.45 |
| Johannisbeeren | —.50 |
| Heidelbeeren | —.60 |
| Brombeeren | —.65 |
| Himbeeren | —.65 |
| Stachelbeeren | —.70 |
| Kirschen, schwarz | —.75 |
| Weichseln | —.75 |
| Orangen | —.75 |
| Erdbeeren | —.75 |
| Aprikosen | —.80 |
| Hagebutten | —.90 |
| Apfelgelée | —.50 |
| Frühstückgelée | —.60 |
| Quittengelée | —.70 |
| Johannisbeergelée | —.70 |
| Holdergelée | —.75 |
| Brombeergelée | —.75 |
| Himbeergelée | —.75 |
| Preißelbeeren | —.80 |
| Melasse | —.40 |
| Kunsthonig | —.80 |
| Wachholderlatwerge | 1.— |

**8 % Kassabon**
**Prompter Versand nach auswärts**
**Lieferung franko ins Haus**

**Karl Manz**
vormals Manz-Schäppi
**Zürich**
Zähringerstr. 24, Tel. 21.758

**Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe**

**Basel** P 1490 Q
**Batterie**
**Alkoholfreies Café**
beim Wasserturm
**Schönste Rundsicht Basels**
Tel. 21.438 **A. & H. Keuerleber**

**Basel - Tea-Room Turmhaus**
am Aeschenplatz
**A. & H. Keuerleber**
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
Telephon 40.866
P 1490 Q

**Bern Daheim** Alkoholfreies Restaurant
**Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31**
P 1245 Y Tel. 24.929

**SEEHOF**
**Hilterfingen** (Thunersee)
Heimeliges Familienhaus, Restaurant, Tea-Room. Das **ganze Jahr geöffnet.** Moderner Komfort. Geeignete Räume für Sitzungen und Anlässe. Wochenendarrangements. Prospekte. Tel. 92.26. P 8187 Y

**LUZERN** P 1233 Lz
**Hotel Waldstätterhof**
beim Bahnhof
**Hotel Krone**
am Weinmarkt
**Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern**

**PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER**
**PLATTENSTRASSE 86 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461** P179Z

**KOCH KURS** 17. APRIL 29. MAI

**Hero**

**3** vorzügliche, billige und gesunde Gemüse:

**Lenzburger**

| | ½ Büchse |
|---|---|
| Spinat gehackt | 1.— |
| Kohlraben in Scheiben | —.80 |
| Erbsen und Carotten | 1.40 |

**3** **Gemüse für Salate** gerade jetzt begehrt und willkommen:

**Lenzburger**

| | ½ Büchse |
|---|---|
| Randen in Scheiben | 1.— |
| Carotten Pariser mittel | 1.10 |
| Russischer Salat | 1.60 |

**3** tischfertige, nahrhafte und ausgiebige **Mahlzeiten** in 10 Minuten bereit gestellt:

**Lenzburger**

| | ½ Büchse |
|---|---|
| weisse Bohnen fixfertig | —.80 |
| weisse Bohnen mit Speck | 1.25 |
| Linsen fixfertig | —.80 |

**Lenzburg**

P36Bu

**Ecole horticole pour jeunes filles La Corbière.** Estavayer le Lac (am Neuenburgersee)

Berufsausbildung und kurzfristige Kurse für Garten-Liebhaberinnen. Französische Umgangs-Sprache. Prospekte durch die Direktion.

P2052Z

**Haus der Freundinnen junger Mädchen**
**NEUCHATEL Promenade Noire 10**
Pensionsheim für kürz. und läng. Aufenthalt. Preis Fr. 90.— bis 150.— monatlich. Aufnahme von arbeitenden u. studierenden Töchtern, ebenfalls Halbpensionärinnen (Hauslehrtöchter). Studienberatung und Nachhilfe. Mod. Komfort.
P 1451 N

**STRICKWOLLE! WOLLDECKEN!**
**Ia Strickwolle,** garant. unbeschwert, daher viel ergiebiger, nicht eingehend, weich, **55 Rp.** per 50 g-Strg., von 10 Strg. an zu **50 Rp.** (Fabrikpreis). Farben: schwarz, grau, dunkelgrau, hellbraunmel., dunkelbraunmel., beige. Schöne **Sportwolle,** zwei- und dreifarbig, **70** resp. **65 Rp.** (Muster z. Verf.). - **„Schafroth"-Wolldecken,** bestes Schweizerfabrikat, zu Vorzugspreisen Muster franko gegen franko. - ~~Absolut seriöse Bedienung.~~ Nichtpassendes wird zurückgenommen. P 74/5 Bn
**Lana - Wollhaus, Zurzach (Aargau)**

**Pension in Bern**
Im Frühling finden wieder einige Schülerinnen, Schüler oder Lehrlinge ein freundl. Heim m. Komfort und sehr gute Verpflegung bei
**Frau Büchler-Giroud**
**Belpstraße 11** Pc 1610 Y

**Geschäftsleute, Handwerker, Gewerbetreibende!**
**Darlehenskasse** P 302-6 Gl.
finanziert Kreditverkäufe zu günstigen Bedingungen. Anfragen richte man an **KREDA, Richterswil-Zch.**

**Druck-Arbeiten**
liefert prompt und billig
**Buchdruckerei Winterthur AG.**

**Kochkäse**
**(vollfett)**
in allen einschlägigen Geschäften zu **Fr. 1.—** per ½ Kilo erhältlich
P 3087 Y

**Verkaufsmagazine** in:

**MIGROS**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Zürich | Madretsch | Schaffhausen | Buchs |
| Winterthur | Olten | Neuhausen | Appenzell |
| Wädenswil | Solothurn | Chur | Herisau |
| Horgen | Thun | Aarau | Frauenfeld |
| Oerlikon | Burgdorf | Brugg | Kreuzlingen |
| Meilen | Langenthal | Baden | Wil |
| Altstetten | Neuenburg | Zug | Basel |
| Bern | La Chaux-de-Fonds | Glarus | Liestal |
| Biel | Luzern | St. Gallen | Laufen |
| | | Rorschach | Pruntrut |
| | | Altstätten | Delsberg |
| | | Ebnat-Kappel | Zofingen |

201-9

# Preis-Gleichschaltung

Die Mächte, die den Geld- und Warenverkehr in den Fingern haben, schicken sich an, eine Art Planwirtschaft einzuführen. Ihr Zweck ist allerdings nicht die Förderung der Allgemein-Interessen, sondern die Sicherung und Verbesserung der wirtschaftlichen Position der in den „geschützten" Industrien und dem „geschützten" Handel Tätigen. Die Preise der Produkte sollen vom Rohstoff und Halbfabrikat an bis zum Detailpreis festgesetzt werden. Jedes Glied in der Kette hätte seinen „gerechten" Preis oder Lohn, und — der Letzte in der Reihe hätte die Rechnung ohne Fragen und Mucksen zu bezahlen. Dieser Letzte ist die Hausfrau mit ihrem Budget. Diese würde das Fundament zur Sicherung des ganzen Baues abgeben. So schwach sie politisch ist, und manchmal von merkantiler Seite auch geistig sehr zart eingeschätzt wird, wäre die Hausfrau gerade stark und „bequem" genug, die gleichgeschaltete Preisstruktur mit ihren mannigfaltigen handelsmittelständischen Idyllen zu tragen, wie sie etwa auf Straßen, in Restaurants des In- und Auslandes sichtbar werden.

An diese für gewisse Kreise verlockend einfache Konstruktion sind folgende wirtschaftlich-philosophische Betrachtungen zu knüpfen:

Die **Ursache** dieser Geistesverfassung, Vaterschuld, wenn man so sagen darf, tragen offenbar drei Verumständungen:

1. Der **Gleichschaltungs-Bazillus**, der verheerend in der Welt, und in Europa im besondern, wütet.
2. Die „**Krise**", deren Folgen die Kleinhandelskreise sich durch Preisdiktate etc. zu entziehen suchen — wohlverstanden zu Lasten der Allgemeinheit.
3. Die **Migros** selbst, die Veranlassung zum „Aktivwerden" des alten Genossenschaftsprinzips, den Verbraucher zum Teilhaber am Nutzen der verbilligten Verteilung zu erwählen, gegeben hat.

Die Migros hat enorm dazu beigetragen, die merkantilen Interessen zusammenzuschweißen und das Klassenbewußtsein aller in Produktion und Handel ihren Nutzen schmiedenden zu einer großen, zielbewußten Flamme anzufachen!

**Mittel.**

Als Mittel lassen sich auch hier drei Arten unterscheiden:

1. **Die wirtschaftlichen Mittel:** Boykott, Beeinflussung der Kundschaft durch alle möglichen Druckmittel, Drohungen etc.
2. **Die Presse:** Durch Lancieren von Artikeln und Verhinderung der Aufnahme von Inseraten oder Auferlegung einer Zensur, die diese bis zur Unverständlichkeit entstellt (z. B. in Winterthur wird die „Zeitung in der Zeitung" der Migros von keiner einzigen Zeitung aufgenommen).
3. **Die Politik:** Indem die unzähligen Fäden zwischen Handel und Politik zu einem starken Strang gedreht wurden, der zu einem Strang für die alten Freiheiten zu werden droht.

**Typisch ist,** daß — den Draht- und Fädenziehern dieser Konstruktion wohl unbewußt — bei Realisierung ihrer Pläne Voraussetzung ist, daß die Bürger sozusagen in zwei Schichten gespalten werden müßten: Einerseits die Oberschicht „**Prislimacher**" und anderseits die Masse der Bewirtschafteten, die „**Prislizahler**", welche letztere Gattung selbstredend bei der Festsetzung der „gerechten" Preise kein Stimmrecht hätten, sondern höchstens das Recht zum simplicissianischen Meckern.

Schon da steigt die Frage: Hält man es für möglich, erst- und zweitklassige Schweizer, wenn auch nur in wirtschaftlichen Dingen, zu schaffen, ohne daß die Ueberzahl der zweitklassigen eines Tages dem Bruder, der da sagt: „Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein" — hart auf den Kopf klopft? Da müßten jene ja den Glauben an die Schweizerart verloren haben!

**Typisch** ist ferner, daß durchaus idealgesinnte Persönlichkeiten der Gleichschalterei Dienste leisten, indem sie einem vagen neuen Ideal „Korporatius", mit Inbrunst huldigen.

Herrgott: Soll denn wirklich und tatsächlich der gesunde, alteidgenössische Egoismus hinwegoperiert werden? Soll ein veilchenblaues Gemeinsamkeitsgefühl an seine Stelle treten? Und ist dann die Wirtschaft gerettet? Aber schauen wir uns den alten, zähen, sehr verdienstvollen eidgenössischen Egoismus an, bevor wir ihn „sterilisieren"! Siehe da, es ist mit diesem wie mit dem Herz: wenn es zu groß ist, ist es ungesund; sonst aber zieht er den Menschen aufrecht und vorwärts durchs ganze Leben und ist sein richtiger Kompaß. Wenn sie jenseits der Grenzen den Egoismus be- oder ausschneiden, das Ich durch ein „Wir" ersetzen und nur noch **einem** das „Ich" gelassen haben, wie einer Königin im Bienenstock, so deshalb, weil das „Ich" dort einst alles überwucherte und die Einen neben dem stärkeren Andern die Luft nicht mehr hatten für ein auch seiner selbst bewußtes „Ich". Aber siehe da, das **eidgenössische „Ich"** hat sich zu allen Zeiten seine Grenzen selbst gezogen. Dort wo die Familie, die Gemeinde — darin namentlich die Schule — und wo der Staat angeht, hat das enge Ich dem weiteren Wir bei uns stets im rechten Augenblick Platz gemacht, das, weil offenbar eine genügende Verbindung zwischen dem Organ Egoismus und den Organen des Verstandes und Gemütes besteht und also der linke Eidgenosse dem rechten im rechten Augenblick recht gab und also wiederum der rechte dem linken, und das eben zum Allerbesten des Ganzen und zum fördern Gedeihen des s. s. eidgenössisch stolzen „Ich".

**Typisch** ist drittens, daß gerade von der Seite, die die Preisgleichschaltung und somit die diktatorischen Tendenzen und die Verschiedenheit der eidgenössischen Staatsbürger vor Gesetz und Ukas fördern, immer wieder verdächtig laut geschrien wird, die Demokratie müsse erhalten bleiben — nicht wahr, die Demokratie, die **ich meine?** Ha — welcher Abgrund klafft zwischen den Verbändern und den Verbundenen!

**Wie schön ist's doch gegangen und gewesen unter dem Regime: „Jeder verlasse sich auf sich selbst" — und wie versekretarisiert wird die Welt sein unter der Parole: „Jeder verlasse sich auf den Andern, und der Andere auf den Sekretär."**

---

# Neuer Joghurt

Auf neuer wissenschaftlicher Basis aufgebaut haben wir die Fabrikation des Joghurt!

Der sogenannte Glyco-bacter erhält die Wirkung des Joghurts bis in die Därme, was gesundheitlich von höchstem Wert ist. Dazu hat unser Joghurt eine sehr ausgeglichene, erfrischende, feine Säure. Schon das Aeußere zeigt den neuen Fortschritt.

Es freut uns, diesen wesentlichen Fortschritt in der Joghurt-Herstellung den Konsumenten direkt zugänglich zu machen.

Zu keiner Zeit ist der Joghurt-Konsum so zu empfehlen wie

**im Frühling.**

Erfrischen und reinigen Sie Ihren Körper durch **eine gründliche Joghurt-Kur!**

Ein großer **Gesundheitserhalter und Förderer** zum Preise eines Nahrungsmittels und ein Heilmittel der Natur als **Genuß.**

**Joghurt:** Natur und mit Aroma (Citron, Vanille-Himbeer, Orange, Erdbeer, Johannisbeer)

**250 g-Glas = 20 Rp.**

(Verkaufspreis 25 Rp. mit 5 Rp. Retourgeld auf dem Deckel)

**Joghurt mit Konfitüre:** Erdbeeren, Johannisbeeren, Aprikosen und Brombeeren

**210—230 g Joghurt**
**30—40 g Konfitüre** } **Glas 25 Rp.**

**Gelee-Bonbons** Stück **2½ Rp.**
**ein großer Publikums-Erfolg!**
Hergestellt aus reinen **Fruchtsäften,** ohne irgendwelche Essenzen! (Schachtel zu 100 Gr. Einfüllgewicht = 10 Stück = 25 Rp.)

**Mandelzüngli** mit Buttercreme, 5 St. **50 Rp.**
**„Schenkeli"** in Oel gebacken, jeweils auf Freitag und Samstag 250 g = ca. 10 Stück **50 Rp.**
**Englische Plum-Cakes** **Fr. 1.—**
**Stollen** 700 g **Fr. 1.—**

## Käse

| | |
|---|---|
| **Ia Sommer-Emmenthaler** vollfett | per kg **Fr. 2.32** |
| **Ia Sommer-Greyerzer, vollfett** | p. kg **Fr. 2.10** |
| **Gorgonzola,** vollfett | per kg **Fr. 2.—** |
| **Tipo Bel Paese,** Marke „Unio", vollfett | per kg **Fr. 2.50** |
| **Vacherins** vollfett, brutto | per kg **Fr. 1.80** |
| **Waadtländer Reblochons** vollfett, Stück 240—280 g | **70 Rp.** |
| **Parmesan,** ¾fett | per kg **Fr. 4.25** |
| **Sbrinz,** vollfett | per kg **Fr. 3.20** |
| **Joghurt-Käse,** ¾fett (streichfertig) | 2 Portionen **25 Rp.** |

**ff Schweizer** **Salami,** 600—1000 g per kg **Fr. 4.50**; **Salametti,** 100 g **45 Rp.**

**Echte, luftgetrocknete Bündner Salsice** Stück **50 Rp.**

| | |
|---|---|
| **ff Waadtländer Wurst** | per kg **Fr. 4.50** |
| **ff Fleischkäse** | 100 g **35 Rp.** |
| **ff Schwartenmagen** | 100 g **10 Rp.** |
| **ff Schweinsbratwürste** | Stück **40 Rp.** |
| **ff St. Galler Schüblige** | Paar **90 Rp.** |